

Die folgenden Texte wurden Ende der 1990er Jahre zusammengestellt, als eine Unternehmenschronik für die Fa. Steinbrecher zum 50-jährigen Jubiläum in Planung war. Sie ist leider nie erschienen – die schon vorbereiteten Texte aber sind erhalten geblieben.

**Folkert Becker
- Die Geschichte einer Familie -**

Das Lebensstück des Martin Steinbrecher und seiner Familie sollte eigentlich auf der Bühne der Freien Stadt Danzig gespielt werden, waren doch die Steinbrechers seit über 200 Jahren in Danzig, Ostpreußen, oder überhaupt im Osten Deutschlands, zu Hause.

Woher kam die Familie mit dem so wenig norddeutschen Namen?

Es waren ausschließlich Glaubensgründe, die Protestanten aus dem Salzburger Land wie die Steinbrecher bewogen, sich eine neue Heimat zu suchen. Die Übersiedlung der Salzburger Protestanten wird auf die Jahre 1732 bis 1733 datiert.

Mit handfesten Aussichten auf Privilegien, wie günstiger Erwerb von Grundstücken und Ländereien, billigen Kantholz und vorläufige Steuerfreiheit, zogen diese Menschen in ein für sie völlig unbekanntes Land wie Brandenburg und Preußen. Weitere direkte Vorfahren der Steinbrecher waren Hugenotten. Da auch sie Glaubensvertriebene - allerdings aus Frankreich - waren, sei an dieser Stelle auf einen bemerkenswerten Vorgang in der Geschichte Europas hingewiesen: während die Monarchen in Frankreich und Österreich der festen Überzeugung waren, daß sich in ihren Ländern keine unterschiedlichen Religionen mit der jeweiligen Staatsräson vertragen könnten, ließ sich der König Friedrich-Wilhelm I von Brandenburg Preußen nicht hindern, Menschen einer anderen Nationalität und Religion in sein Land aufzunehmen.

Einen Urgroßvater der Steinbrecher verschlug es als Handschuhmacher nach Memel. Später siedelte er nach Danzig über, wo über die Jahrhundertwende nur zwei Familien mit dem Namen Steinbrecher lebten.

Der Großvater unseres Martin Steinbrecher verdiente sein Gehalt als Volksschullehrer, während der Vater Lehrer und Professor am Gymnasium in Danzig war und dort später Schulrat wurde.

Martin Steinbrecher, im Jahre 1902 geboren, wuchs mit zwei Brüdern und einer Schwester auf. Mit 16 Jahren trat er als Lehrling in die schon damals international bekannte Speditionsfirma Schenker ein.

Nach dem 1. Weltkrieg geriet Danzig, das bis dahin zum Deutschen Reich gehört hatte, in wirtschaftliche Schwierigkeiten, weil die Siegermächte in den Versailler Verträgen eine Freistaat-Status unter internationaler Kontrolle beschlossen hatten.

So gründete die Firma Schenker im polnischen Gdingen eine Niederlassung, nachdem der dortige Hafen ausgebaut worden war. Martin Steinbrecher wurde hier von seinem Arbeitgeber mit dem Umschlag von sogenannten Bacon-Schweinen an Dänemark und Eiern an Galizien betraut. Während eines Schiffsausfluges auf der Ostsee im Jahr 1928 lernte er Edith Jürgens, seine spätere Ehefrau, kennen. Weil ihre Mutter aus der Gegend um Posen, der Vater hingegen aus Ostfriesland stammte, bezeichnete sich Frau Edith Steinbrecher als eine „gute Mischung“. Ihr Vater war zunächst in einem Bauunternehmen in Posen tätig und übernahm später in Danzig eine Baufirma.

1932 heirateten Edith und Martin Steinbrecher und bezogen eine Wohnung in Oliva, einem Vorort von Danzig. Beruflich kam ebenfalls Neues auf Martin Steinbrecher zu: Die Speditionsfirma Schenker unterhielt eine Abteilung, die sich mit der Verwertung von Holzmasten befaßte. Martin Steinbrecher wurde nun der Leiter dieser Abteilung.

Als von der Geschäftsleitung das schon damals übliche Weihnachtsgeld stark gekürzt worden war, zeigte Martin Steinbrecher seine typische Courage, indem er die Annahme des Betrages mit der Bemerkung verweigerte: „Dies Kutschergeld nehme ich nicht!“

Konsequenter Weise wechselte er die Firma, blieb aber bei der Tätigkeit des Imprägnierens und Konservierens von Holz.

Den Kriegsanfang erlebten die Steinbrecher hautnah, als sie den Angriff der Deutschen Kriegsmarine auf die Westerplatte vor Gdingen von ihrer Wohnung aus verfolgen konnten.

Obleich nie Mitglied der NSDAP, wurde Martin Steinbrecher doch wegen der sogenannten „Volkswirtschaftlichen wichtigen Tätigkeit“ vom Wehrdienst befreit. Unerbittlich rückte das Kriegsgeschehen näher. Erst im März 1945, als der größte aller Kriege sich dem Ende zu neigte und Millionen aus ihrer Heimat fliehen mußten, verließ auch

Edith Steinbrecher mit ihren vier Kindern Danzig. Ihr Ziel war Ostfriesland, die Heimat ihres Vaters.

Nachdem schon Danzig, weite Teile Pommerns und Westpreußens vom Westen abgeschnitten waren, gelang es der Deutschen Kriegsmarine in einer einzigartigen Rettungsaktion, etwa zwei Millionen Menschen in den Westen zu evakuieren. Edith Steinbrecher mit ihren vier Kindern war dabei. Martin Steinbrecher, zunächst noch auf ein friedliches Miteinander von Deutschen und Polen hoffend, mußte schon im Sommer 1945 erfahren, daß die Vertreibung der letzten in Danzig verbliebenen Deutschen ihren Fortgang nahm.

So bündelte er im wahrsten Sinne des Wortes sein Päckchen und begann im August 1945 mit seiner Familie einen neuen Lebensabschnitt in Wittmund.

An das furchtbare Kriegsgeschehen vor einem halben Jahrhundert erinnert sich Edith Steinbrecher noch in zahlreichen Einzelheiten. In ihrem Gedächtnis sind die Bitterkeit und Trauer um den Verlust der Heimat ebenso geblieben wie die Dankbarkeit, in einem vergleichsweise „friedlichen“ Ostfriesland Unterschlupf gefunden zu haben.

Für die Familie bewahrheitete sich somit der Satz von Friedrich Hölderlin: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch!“

Folkert Becker
Die Ungeduld des beharrlichen Mutes

In unserem postindustriellen Zeitalter begreift man nur mit Mühe, daß es noch Stoffe gibt, die uns die Natur ausdauernd und unmittelbar anbietet: Das Holz ist gemeint und zweifellos wäre die Fortentwicklung des Menschen ohne die Verfügbarkeit von Holz nicht denkbar und auch nicht möglich gewesen.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens ist der technische Fortschritt umfassend und rasant weiterentwickelt worden. Dabei stand dem Menschen permanent etwas zur Verfügung, das in seiner Verwendung wohl als grenzenlos angesehen werden kann: das Holz!

Nun läßt sich recht einfach der Bogen zu dem Betätigungsfeld des Martin Steinbrecher schlagen (Danzig war im Laufe der Zeit zu einem wichtigen Umschlagplatz für Holz geworden, und so unterhielt die Firma Schenker eine Abteilung, die sich mit dem An- und Verkauf von Holzmasten befaßte. Dazu gehörte ebenfalls die Lagerhaltung und die Pflege. In den Kriegsjahren ab 1939 galt die Imprägnierung und Konservierung von Holz als kriegswichtig.

Nach Kriegsende im Jahre 1945 war dem 43-jährigen Familienvater Martin Steinbrecher die Flucht aus dem nunmehr polnischen Danzig geglückt.

Wenige Wochen nach seiner Ankunft bei seiner Familie in Wittmund fuhr er mit Genehmigung der zuständigen Behörden Brennholz aus den umliegenden Wäldern ab. Ehemalige deutsche Soldaten, die der Entlassung durch die Besatzungsmächte entgegensahen, schlugen das Holz und Lastkraftwagen der früheren Wehrmacht transportierten es zu den bedürftigen Familien in Wittmund, denn am Ende des Krieges war die gesamte Wirtschaft zusammengebrochen und an geregelte Holzlieferungen war nicht zu denken.

Die Tausch- oder Kompensationsgeschäfte, wie sie damals genannt wurden, waren an der Tagesordnung und verhalfen den Menschen zu überleben.

Nach dem früheren Umgang und seiner Erfahrung mit Holz lag es für Martin Steinbrecher nahe, einen Holzhandel aufzubauen. So erwarb er zunächst einen Gewerbeschein. Er wurde am 13. Dezember 1945 ausgestellt und markierte damals den Beginn und die Gründung der Firma Martin Steinbrecher.

Der Verkauf und der Tausch von Brennholz bedeutete jedoch keine nachhaltige Sicherung der Existenz. Mit der Ungeduld des beharrlichen Mutes, versuchte Martin

Steinbrecher neue weitere Arbeitsgebiete zu erschließen. Der An- und Verkauf von Holzmasten, die Lagerung und Pflege, die Imprägnierung und Konservierung schienen erfolgreiche Wege für eine Existenzsicherung zu werden.

Nach mühseligen, langwierigen Erkundigungen und einer Zeit des ungeduldigen Wartens er hielt Martin Steinbrecher im Jahr 1949 von den Vereinigten Elektrizitätswerken in Westfalen den ersten Auftrag für das Bandagieren von Holzmasten.

Die ersten Mitarbeiter wurden eingestellt, die nun in Westfalen ihrer harten Arbeit nachgingen.

Das später vielgerühmte „Wirtschaftswunder“ war damals noch ein Fremdwort und die heiß begehrte D-Mark mußte erarbeitet werden. Wenn man die Briefe liest, die zwischen dem Chef und seinen Vorarbeitern im „fernen“ Westfalen, das auf dem Straßenwege damals über zu meist holprige Chausseen und beileibe nicht über Autobahnen zu erreichen war, hin und her geschickt wurden, dann beeindruckt dabei die ausgeprägte innere Autorität von Martin Steinbrecher. Zugleich war er allergisch gegen jede Art von Untertanengeist, die doch noch vor wenigen Jahren in Deutschland Triumphe gefeiert hatte.

Hoher Arbeitseinsatz, gepaart mit dem notwendigen Geschäftssinn, bestimmten den Alltag. Und in Zeiten besonders harter wirtschaftlicher Anpassung beschwor er die gesamte Kraft der Firmengemeinschaft, um im geschäftlichen Wettbewerb bestehen zu können.

Natürlich machten im Verlauf der betrieblichen Aufbaujahre Konjunkturunbrüche, verbunden mit hartem Wettbewerbsdruck, vor einem Betrieb mit einem sehr hohen Lohnkostenanteil nicht halt. Doch dann klammerte Martin Steinbrecher sich erst recht an die Grundsätze des soliden Geschäftssinnes, vor allem zuverlässig und fachgerecht zu arbeiten.

Bei der Betrachtung und Würdigung erfolgreicher Männer kommt das Handeln und die im Verborgenen wirkende Kraft der Ehefrauen häufig zu kurz. Wenn auch niemand für jede Lebenssituation ein fertiges Rezept hat und mit dem sicheren Instinkt für den richtigen Weg im Leben nur wenige Menschen ausgestattet sind, so selbstverständlich war Edith Steinbrecher ihrem Ehemann Beistand und Ermunterung, Hilfe und Zuspruch.

Auch in bedrängter Lage verlor sie nicht den Mut zum Weitermachen. Sie überließ ihrem Mann den notwendigen Freiraum, den er für seinen schwer zu stillenden Tatendrang benötigte und den vier Kindern wurden niemals Verbote oder Weisungen

erteilt, die nicht einsehbar waren. Edith Steinbrecher war und blieb der Dreh- und Angelpunkt der Familie.

Martin Steinbrecher ließ im Jahr 1951 die ersten Wohnwagen für die auswärtigen Baustellen bauen und wurde darauf angesprochen, weshalb er nun ausgerechnet die beste und aufwendigste Ausführung gewählt habe. Er antwortete dann wie in ähnlichen Fällen: „Wissen Sie, ich zu arm, um mir billige Sachen zu kaufen!“

In den Jahren 1972 bis zu seinem Tod hatte ich häufig Gelegenheit, mit ihm einen kleinen Plausch zu halten. Er setzte sich wie beiläufig auf einen Schemel, der im Eingangsbüro für ihn bereitstand und wurde dann häufig von seinen beruflichen Erinnerungen eingeholt.

Wenn er dann die vielen Ereignisse und seine Erfahrungen Revue passieren ließ, sagte er sinngemäß, wohl eben so als Ratschlag und Mahnung: Will man Unternehmer sein und bleiben, muß man erstens fleißig, zweitens fleißig und drittens fleißig sein und darf dabei nicht nach der Mütze suchen. Und auch dann bleibt immer noch ein Risiko. - Martin Steinbrecher hat es nicht gescheut.

Folkert Becker
Willy Stelzer
- Ein Mann der ersten Stunde -

Die Menschen, welche den furchtbaren Krieg überlebt hatten, waren von der Hauptsorge erfüllt: - Wie können wir unsere Angehörigen und uns ernähren und kleiden?

Viele von ihnen hatten buchstäblich nichts zu verlieren und nach einem Chanson von Ursula Herking: „Wir haben ja noch, wir haben ja noch den Kopf auf dem Hals“, blickte man mit bissigem Optimismus in eine unsichere Zukunft.

So erging es auch Willy Stelzer, den Krieg bei der Marine überlebt hatte und in Wittmund seine Freundin und spätere Frau kennenlernte. Als Nachbar der Familie Steinbrecher hatte er sich oft genug als ein Mann gezeigt, der, wenn es Arbeit gab, nicht erst abwartete, sondern in die Hände spuckte und zupackte.

Schon 1949 begannen die Energieversorgungsunternehmen mit der Pflege der Holzmasten, um die Sicherheit der Leitungsnetze zu verbessern und die Umbruchgefahr der Masten zu verhindern. Die ersten Arbeiten boten sich im Raum Norden und Emden an. Willy Stelzer war sofort dabei. Mit einigen Helfern ging es per Fahrrad über die damals so gut wie autofreien Straßen an die Einsatzorte. Die Masten wurden damals in der sogenannten Fußzone zunächst mit Steinkohle-Teeröl imprägniert und anschließend mit Bandagen versehen.

Das war eine harte und entbehrungsreiche Arbeit, weil das Verarbeitungsmaterial, das Werkzeug und andere Hilfsmittel von Mast zu Mast getragen werden mußte. Für die Nach wurde dann in einer Scheune oder einer anderen Behausung Quartier gesucht. An eine geregelte Verpflegung war ohnehin nicht zu denken. - Und so sehnte sich jeder in der Arbeitskolonne nach dem Augenblick, wenn am Sonnabend die Heimfahrt auf dem Fahrrad, in der Hoffnung ohne Regen und mit Rückenwind, angetreten werden konnte.

Nach umfangreichen und langwierigen Erkundigungen im weiteren Umkreis nach weiteren Arbeiten in diesem Tätigkeitsbereich erhielt Martin Steinbrecher den ersten Auftrag für Masten-Nachpflegearbeiten von den vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen. Innerhalb einer festgelegten Ausführungsfrist mußten nach einer bestimmten Arbeitsanweisung die Masten im Erd-Luft-Bereich, später auch die Mastzöpfe, die Mastspitzen also, behandelt werden.

Die Einsatzorte in Westfalen wurden mit der Bahn angefahren. Für die mitgebrachten Fahrräder wurden Anhänger gekauft, auf denen dann das Werkzeug und das Material befördert wurden.

Im Regen wie im Schnee oder bei Sonnenschein, immer ging es weiter, über Gräben und Zäune, belastet mit dem schweren Material und Werkzeug. Wie man den Bildern entnehmen kann, gab es bei den Männern seinerzeit keine Probleme mit dem körperlichen Übergewicht, und die Unterkünfte in den Wohnwagen waren wahrlich keine Luxus-Herbergen.

Und wenn die Kolonnen der hohen Fahrtkosten wegen mehrere Wochen an ihren Einsatzorten blieben, so gab es auch Stunden der Entspannung und Freude an den kleinen Dingen im Leben.

„Wir in der Gruppe hatten Vertrauen zueinander und hielten zusammen“, erinnert sich Willy Stelzer heute.

Im Jahr 1952 kam dann mit der Motorisierung der erste große „Mobilitäts-Sprung“. Innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit wurde für jede Kolonne, je 2 Mann, ein Motorrad gekauft und die schon vorhandenen Fahrrad-Anhänger wurden einfach angehängt. Damit wurde der Arbeitsablauf wesentlich beschleunigt. - Als großes Hindernis erwies sich indes für jeden Fahrer die Notwendigkeit, einen Führerschein zu erwerben. Mit vielen Überredungskünsten gelang es Willy Stelzer, an einem Sonnabend bei der Polizei einen Prüfungstermin zu erhalten. Immerhin waren es 14 Prüflinge, welche die Lizenz für den damaligen Führerschein Klasse 4 erwerben wollten. Die Prüfungsängste waren schnell verflogen, als sich herausstellte, daß der prüfende Polizeibeamte augenscheinlich unter Zeitdruck stand und aus diesem Grund jedem Prüfling nur jeweils eine Frage stellte, die dann auch nicht in jedem Fall richtig beantwortet wurde. Als Erfolg wertete Willy Stelzer, daß nach etwa 1 Stunde 14 Prüflinge ihren Führerschein in der Tasche hatten.

Zwischen dem „Chef in Wittmund“ und Herrn Stelzer als Bauleiter in Westfalen wurden zu der Zeit viele Briefe verschickt. Das Telefon war wenig verbreitet und für die Verhältnisse damals kostspielig. Doch als der beste Kontakt erwies sich der lebenswichtige Mut, anzupacken, den Schwierigkeiten nicht auszuweichen. Dieser Funke sprang von Martin Steinbrecher über Willy Stelzer bis zum Helfer. „Er hatte Verständnis für seine Mitarbeiter, ein offenes Ohr für ihre Sorgen; er war für uns eine Vater-Figur“, sagt Willy Stelzer heute.

Wie man der Hotelrechnung entnehmen kann, waren Übernachtungen recht preiswert...???

Im Jahr 1954 begann auch die Deutsche Bundespost mit den Arbeiten der Mastennachpflege. Zu der Zeit wurden im Raum Wiedenbrück die ersten weiteren Aufträge wie der Abbruch von bestehenden Fernmeldelinien ausgeführt.

Immer waren es also auswärtige Baustellen, die angefahren werden mußten. Schmunzelnd erinnert sich Willy Stelzer an die Heimfahrten mit dem Motorrad, die für ihn sowie für seinen Mitfahrer mit einem gewissen Risiko verbunden gewesen seien. Er habe nämlich dazu geneigt, auf längeren Strecken einzuschlafen. Sein jeweiliger Sozius erhielt von ihm deshalb die Order, während der Fahrt zu pfeifen oder zu singen. Als Folge dieser Hilfeleistung habe der Beifahrer noch nach Tagen über Halsschmerzen oder eine Mandelentzündung geklagt.

Nach den heutigen technischen Maßstäben wurde die Arbeit ausschließlich mit menschlicher Muskelkraft bewältigt. Um die schwere körperliche Arbeit ein wenig zu erleichtern, wurde dann ein Masten-Hebegerät entworfen und gebaut.

Im Jahr 1955 waren unter der Leitung von Willy Stelzer etwa 25 Mitarbeiter beschäftigt. Da neben waren jedoch noch weitere Arbeitsgruppen im Einsatz. Aus unternehmerischer Sicht waren diese Arbeiten mit einem großen Risiko verbunden, weil es bisher keine Erfahrungswerte für die einzelnen Arbeitsabläufe gab. Der Wettbewerb zwang Martin Steinbrecher, seine Angebotspreise niedrig anzusetzen, um Aufträge zu erhalten.

Aus Kostengründen wurde schon damals damit begonnen, arbeitsteilig zu Werke zu gehen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Leistungsfähigkeit erhöhte sich.

Willy Stelzer erinnert sich: Wenn im Herbst eines Jahres eine Baumaßnahme abgeschlossen war und die Kolonne in ihren Heimatort Wittmund zurückkehrte, war sie zunächst bei Familie Steinbrecher mit Tee und Kuchen gut aufgehoben. „Wenn auch das Geld knapp war, so wurden wir doch korrekt und gut behandelt.“

Elfriede Zimmermann
Die Stimme der Firma
- Erinnerungen Elfriede Zimmermanns -

In Lübeck geboren und aufgewachsen, lernte ich nach meinem Schulabschluß in einem Lübecker Anwaltsbüro. Die mit der Fachprüfung zur Reno-Gehilfin beendete Lehrzeit wurde zur entscheidenden Grundlage für die spätere Arbeit bei der Firma Steinbrecher.

Als Mutter von sechs Kindern begann mein Wirken 1961 für die Firma.

Ich erinnere mich: Als eine der ersten Aufgaben mußte ich einen Fragebogen der Stadt Wittmund ausfüllen, in dem u. a. die Anzahl der im Betrieb Beschäftigten angegeben werden mußte. Es waren damals - 1961 - in den Standorten Wittmund, Hamburg und Hannover 71 Mitarbeiter. Die Stundenlöhne bewegten sich zwischen DM 1,80 bis DM 2,20. Ein besonders für den Endstellenbau qualifizierter Mitarbeiter erhielt z.B. den höchsten Stundenlohn von DM 2,40. Die Rechnungen wurden damals ausschließlich manuell erstellt.

Die Arbeit hat mir Spaß gemacht. Wirtschaftliche Zwänge standen hinter meiner beruflichen Tätigkeit. Er war nicht immer einfach, meinen Haushalt mit dem Beruf zu verbinden, hatte ich doch noch Kinder im Schulalter, die versorgt sein wollten. Ich hatte 2 Stunden Tischzeit und durch ein Geschenk des Senior-Chefs - einen Schnellkochtopf - kam ich zeitlich gut zurecht.

Die zwanzig Jahre in der Firma haben mich geprägt. Es waren für uns alle noch schwere Zeiten. Die Firma wurde größer, die Mitarbeiter immer mehr. In diesen Jahren des Aufbaus war es für Herrn Steinbrecher noch selbstverständlich, daß er um 05.00 Uhr am Morgen mit dem Fahrrad zum Bahnhof radelte, um mit dem ersten Zug seine auswärtigen Baustellen zu erreichen.

1991 trat ich in den Ruhestand. Rückblickend kann ich noch einmal wiederholen: Mir sind die 20 Jahre bei der Firma nachhaltig in Erinnerung geblieben. Ich denke gerne an die Zeit zurück.

Eine(r) von uns - Eine(r) für uns heute: Frau Zimmermann

Als die „Stimme der Firma“ galt Elfried Zimmermann über viele Jahre bei den Mitarbeitern und Kunden. Gab es doch lange Zeit ausschließlich Telefonanlagen, bei denen jeder Anrufer über die Zentrale geführt werden mußte.

Der folgende Artikel ist eine Informationsschrift der Firmengruppe Steinbrecher entnommen, die im September 1981 erschien:

Jeder von uns hat irgendwann einmal die Gelegenheit oder die Notwendigkeit, in der Zentrale in Wittmund anzurufen.

Der erste Kontakt am Telefon wird geknüpft von einer Dame, die seit vielen Jahren unsere Firma am Telefon repräsentiert. Die Stimme von Frau Zimmermann, vielen von uns jahrelang vertraut und als wohlklingend in unserem Ohr empfunden.

Frau Zimmermann versteht es, ihre freundliche, herzliche Wesensart auch am Telefon zu übertragen und gibt dem Anrufenden das Gefühl, jederzeit 'per Leitung' in der Firma willkommen zu sein.

Frau Zimmermann verstellt sich nicht, sie spielt nicht die Rolle einer Telefonistin, die Begegnung mit ihr am Telefon ist ehrlich, aufrichtig, entspricht ihrer Wesensart.

Jeder, der sie persönlich kennt, wird dies bestätigen. Frau Zimmermann hatte in den letzten Tagen 20-jähriges Firmenjubiläum. Sie hat in dieser Zeit für die Firma verschiedene Aufgaben wahrgenommen, durch ihre Tätigkeit am Telefon aber trug sie jahrelang dazu bei, das persönliche Image unserer Firma zu stärken.

Freuen Sie sich auf Ihren nächsten Anruf in der Firma, zuerst bei Frau Zimmermann.

Im Jahre 1991 verabschiedete sich Elfriede Zimmermann aus den Diensten der Firma. Sie trat, von jedermann respektiert und anerkannt in den Ruhestand.

Bedeutsame Jahre

Johann Kuhlmanns Wirken für die Firma

Das Unternehmen, in dem ich seit mehr als 20 Jahren beschäftigt bin, teilt mir mit: Wir ziehen um - in das Ausland. Sie kommen doch mit! „Sie können ja alles Notwendige und Liebgewonnene mitnehmen!“ Nachdenken - schnell wird deutlich, was ich nicht mitnehmen kann: Erwachsene, Kinder und Enkelkinder - Eltern - Freunde - Bekannte und - Ostfriesland.

Freunde und Bekannte raten: Das würden wir sofort machen. Neuanfang - Abenteuer! Aber ich weiß, warum sie es sagen: Das gibt eine neue, günstige Urlaubsadresse. Beides will ich ja auch: Neuanfang und Abenteuer, aber in Ostfriesland! Noch für 10 bis 15 Jahre. Eine Zeit, die vor mir liegt, scheint ohne Ende.

Nun ist diese Zeit schon vorbei, mehr als 10 Jahre. Es scheint, diese Jahre vergingen schneller als alle Jahre vorher; und doch, wenn ich zurückdenke, ist es fast unvorstellbar, wieviel ich erlebt habe.

Alles beginnt mit einem Treffen mit Jürgen Steinbrecher auf neutralem Platz beim Steuerberater. Erst jetzt erfahre ich, bei der Firma Steinbrecher handelt es sich um eine Bauunternehmung mit dem Verwaltungssitz in Wittmund - in Ostfriesland.

Aber: Bauunternehmer paßt nicht zu diesem Herrn Jürgen Steinbrecher - kein Zement an der Hose, keinen Zollstock in der Tasche. Später, nach dem sehr eingehenden Gespräch im kleinen Kreis denke ich: nicht Bauunternehmer, sondern Unternehmer in Baugeschäften.

Zweites Treffen in Wittmund. Verabredung mit Uwe Steinbrecher und Egbert Steinbrecher. Egbert Steinbrecher läßt mitteilen, er komme später - tut er auch. Bald stelle ich fest, drei Brüder, doch alle unterschiedlich - spannend - in den wichtigen Details sind sie sich sehr ähnlich: menschliche Wärme - Liebenswürdigkeit und Vertrauen strahlen sie aus und beeindrucken mich.

Dann beginnen zehn Jahre in der Verwaltung in Wittmund und Umgebung. Umgebung heißt: von Berlin bis Rheine und von Metzingen bis Lübeck.

Ich lerne viele Menschen kennen, neue Kolleginnen, Kollegen und Geschäftspartner. Später werde ich feststellen, daß diese neuen Bekanntschaften der größte Gewinn

sind. Jedes gemeinsame Erlebnis, und vor allem jede Begegnung wird eines Tages die berufliche Vergangenheit, die Erinnerung ausmachen.

Aus Sorge um dauerhafte kontinuierliche Beschäftigung für viele Mitarbeiter des Unternehmens werden viele Versuche unternommen, neue Geschäftszweige zu erschließen, neue technische Verfahren zu erproben, neue Standorte zu gründen oder zu sichern, neue Gesellschaften zu gründen: Brandschutz - Brandsanierung - Autovermietung - technischer Großhandel. Besprechungen - Kontaktaufnahmen - Autofahrten quer durch Deutschland gemeinsam erleben mit den Inhabern, mit Kolleginnen und Kollegen - schön ist die Welt - Fröhlichkeit bei Erfolgen - doch in problematischen Epochen - bei Mißerfolgen - schlägt die Stimmung schnell um. An verschiedenen Plätzen werden Grundstücke erworben, Betriebsstätten werden errichtet. Die Einweihungen werden richtig gefeiert - gemeinsame Freude und Stolz kommt auf. Bei solchen Gelegenheiten soll doch bitte jemand die Zeit anhalten! Leider unmöglich.

Kollege Computer nimmt Einzug in unsere Verwaltung - ist unfreundlich und oft unverständlich - aber: gewöhnt sich an uns, wird richtig nett und macht sich bald beliebt und unersetzlich. Der Computer hilft bei vielfältigen Verwaltungsarbeiten: Rechnungen schreiben, verbuchen, bezahlen, Aufstellen von Bilanzen und Betriebsabrechnungen, Lohnabrechnungen, Berechnung von Steuern und Abgaben, Kalkulieren und vieles mehr.

Plötzlich sind die zehn Jahre vorbei. Die Firmeninhaber haben einen schönen Brauch eingeführt: Nach zehnjähriger Betriebszugehörigkeit gibt es eine Armbanduhr „10 Jahre Steinbrecher“.

Ich erinnere mich gern an diesen Anlaß. Nach einem vollbeschäftigten Tag in Hamburg wird mir am frühen Abend in der Innenstadt der Hansestadt von Herrn Steinbrecher eine wunderschöne Armbanduhr überreicht. Anschließend wollen wir gemeinsam essen.

Zur Auswahl stehen ein exklusive Restaurant oder Bratkartoffeln mit Hering an dem schönen Frühlingsabend draußen auf bequemen Gartenstühlen an der Alster. Wir entschließen uns ganz schnell für das Letztgenannte. Ich denke, so ist auch unsere Verwaltung - so sind unsere Büros in Wittmund - die Arbeit schmeckt wie herzhaftes Bratkartoffeln mit Hering am Frühlingsabend an Familientischen in Räumlichkeiten, wo man sich zu Hause fühlt.

Ein großes Ereignis ist der Eintritt der nächsten Familiengeneration in das Unternehmen.

Martin Steinbrecher beginnt seine Tätigkeit in Wittmund. Aus diesem Anlaß werden vor den Verwaltungsbüros von Vater Steinbrecher und Sohn Martin je ein Baum gepflanzt, die ganze Verwaltung steht Pate. Entsprechend der Entwicklung sind die Bäume inzwischen fest verwurzelt und standen schon im letzten Sommer in voller Blüte.

Fast gleichzeitig habe ich kurz nach dem zehnjährigen Jubiläum infolge einer plötzlichen Erkrankung die Arbeit beenden müssen. Langsam alle Aufgaben abgeben, in einer Zeit, als sich durch die Grenzöffnung im Osten und durch den plötzlichen Fall der Mauer neue, abenteuerliche Möglichkeiten und Chancen eröffnen.

Die ersten Besuche und Kontakte in den neuen Bundesländern werden für immer den nach haltigen Eindruck bei mir hinterlassen.

Jetzt aber ist für mich eine ganz neue Zeit angebrochen - viele Kontakte werden hoffentlich bleiben. Jedenfalls bleibt die Erinnerung. Unzählige Begegnungen mit der Familie Steinbrecher, den Kolleginnen und Kollegen in allen Büros, Betriebsstätten und zugehörigen Firmen und mit Geschäftsfreunden bleiben lebendig und unvergessen. Hochzeiten - Silberhochzeiten - Kindergeburten - Geburtstage - Jubiläen - haben die tägliche Arbeit angenehm unterbrochen.

Aber vor allem auch den Tee in der Morgenstunde und dann und wann das Bier am Abend in der Kneipe um die Ecke möchte ich nicht missen.

Es waren schöne, unvergeßliche Jahre.

Anker in Süddeutschland

-Niederlassung Metzingen-

Mit der Einweihung der neuen Niederlassung in der Carl-Zeiss-Straße 43, Metzingen, wurde im Februar 1989 ein weiteres Kapitel in der Geschichte der Firma aufgeschlagen.

Ein Name ist damit untrennbar verbunden: Hans-Peter Buchmann. Unter seiner Leitung entwickelte sich der heutige Standort Metzingen im Großraum Stuttgart zu einem festen Standbein unseres Unternehmens.

Zur Vorgeschichte: Als 22-jähriger trat Hans-Peter Buchmann 1962 in die Firma Martin Steinbrecher ein. Er installierte Telefone und wurde daneben in die Arbeit des oberirdischen Kabelleitungsbaus eingewiesen. Von der Pike auf lernte er also diese Arbeit kennen. In den Jahren des Wirtschaftswunders blühte der Bau von Wohnhäusern und Industrieanlagen. Einher ging damit die Versorgung mit Telefonanschlüssen.

Die Fernmeldeleitungen wurden in den kleineren Ortschaften und auf dem Lande überwiegend oberirdisch mit Masten erstellt und unterhalten.

Die Bilder aus den Jahren 1966 - 1968 zeigen Firmenfahrzeuge, die mit je zwei Monteuren je Fahrzeug überall im Umkreis von Hannover eingesetzt waren. Etwa 15 Fahrzeuge waren in den verschiedenen Bezirken unterwegs. Die folgenden Bilder veranschaulichen die harte Arbeit der Monteure recht deutlich. Die Holzmasten mit ihrem drückenden Gewicht mußten häufig weit getragen werden und das Arbeiten in luftiger Höhe war durchaus nicht immer gefahrlos.

Eine tiefgreifende Rezession in den Jahren 1974 - 1975 zwang zu weittragenden Entscheidungen. Der Kabelleitungs-Tiefbau, bisher nur in der Niederlassung Hannover betrieben, wurde erweitert und ausgedehnt. Es wurde jedoch notwendig, einen „Auftragswerber“ in den Süden Deutschlands zu schicken, um die freien Arbeitskräfte der Firma weiter beschäftigen zu können.

In dieser Zeit schwacher wirtschaftlicher Konjunktur erhielt die von Hans-Peter Buchmann mit Nachdruck betriebenen Akquisition überraschenderweise reichlich Belohnung.

Bewerbungsunterlagen von verschiedenen Fernmeldeämtern aus Rosenheim, Bayreuth, Reutlingen und München tragen ein. Damit waren die Weichen gestellt, um im süddeutschen Raum arbeitsmäßig Fuß zu fassen.

Anfangs mußte, bedingt durch mangelndes Fachwissen sowie fehlendes Fachpersonal schmerzliches Lehrgeld bezahlt werden. Doch recht bald konnte Hans-Peter Buchmann mit seiner „Stammtruppe“ nützliche und kostendeckende Arbeitsabläufe schaffen.

Mit etwas Glück fand man im Jahr 1979 in Dettingen/Solms, Kreis Reutlingen, ein kleines Anwesen, das allerdings gründlich renoviert werden mußte. Mit viel Eigenleistung und Erfindungsvielfalt wurden in den freien Stunden ein Büro, Lager, eine Werkstatt geschaffen. Die Mitarbeiter, die in den freien Stunden an der Herrichtung der neuen Räume mitgewirkt hatten, wurden nach getaner Arbeit mit einem gegrillten Spanferkel und Freibier entlohnt.

In den folgenden Jahren konsolidierte sich die Niederlassung. Mit vermehrtem Arbeitsanfall verlangten die beengten Verhältnisse des Lagers und der Büroräume in Oettingen nach einer Erweiterung oder Verlagerung.

Im Jahr 1988 wurden Pläne für einen Neubau ent- und wieder verworfen. Endgültig entschied man sich für einen Neubau in Metzingen.

Im Februar 1989 wurde Einweihung gefeiert. Das Unternehmen Steinbrecher hat endgültig Anker in Süddeutschland geworfen.

Arbeitszeit ist Lebenszeit

Heinz Agena und die Klein-Baustellen

Wie skizziert man einen Kollegen, der mittlerweile über 20 Jahre in der Firma tätig ist? Mir fallen dazu nur drei Stichworte ein: fleißig, freundlich, verlässlich.

Mit seinen vielen Jahren Berufserfahrung betreut Heinz Agena neben anderen wichtigen Aufgaben die sogenannten Klein-Baustellen, bei denen die immer wiederkehrenden Arbeiten der reibungslosen Versorgung mit Fernmeldeanschlüssen jeglicher Art zu erledigen sind.

Postkutschen und Kuriere gehören mittlerweile als Nachrichtenübermittler der Vergangenheit an. Flächendeckend über Stadt und Land verteilt erreichen Fernmeldeleitungen jedes Haus und damit jeden Bewohner.

Die fast ausschließlich unterirdisch verlegten Fernmeldekabel müssen bei Bedarf erweitert, umgelegt, erneuert oder bei aufgetretenen Schäden wieder instandgesetzt werden.

Verteilungen und Abzweigungen sind zu warten oder zu erneuern. Es gilt, Beschädigungen auszubessern und alte durch neue Kabel zu ersetzen.

Unablässig gibt es Arbeit in diesem weit verzweigten und zugleich engmaschigen Linien-Netz.

Da bedarf es in unserer komplexen, jedoch gleichzeitig arbeitsteiligen Gesellschaft wohl eines besonderen Antriebs, will man über Jahre hinaus eine Arbeit ausführen, deren Ergebnis da durch gekennzeichnet ist, daß äußerlich alles wie vor Baubeginn aussieht, das gewünschte Ergebnis jedoch - die intakte Funktion der Fernmeldeleitung - erzielt wird.

Heinz Agena stellt sich dieser Aufgabe und richtet alle Anstrengungen darauf, die Arbeitsstelle - das ist in den meisten Fällen der vielbenutzte Gehweg innerhalb geschlossener Ortschaften - wieder so herzurichten, wie sie vorgefunden wurde.

Die Aufträge für die Ausführung der Arbeiten erhält Herr Agena von der Telekom AG. Er gibt der jeweiligen Arbeitskolonne, die überwiegend mit zwei bis vier Facharbeitern besetzt ist, die notwendigen Anweisungen und erwartet daher, daß nach Fertigstellung der Arbeit kein Passant auf dem Gehweg bemerkt, daß innerhalb kürzester Zeit eine ganze Abfolge von Arbeiten unterhalb seiner Füße geschehen ist.

Das hochwertige Pflaster wurde aufgenommen und zur Seite gelegt, der Kabelgraben ausgehoben, das Kabel ausgelegt, eine Schicht Sand und Boden eingebracht und verdichtet und endgültig das Pflaster wieder sorgfältig verlegt und eingesandet.

Nun, Betreuung von Arbeitskolonnen heißt daneben ebenfalls: Die Kontakte zum Auftraggeber zu pflegen und nicht minder Ansprechpartner für jeden Arbeitskollegen zu sein.

Mit Augenmaß, mit Herz und Hand, kümmert sich Heinz Agena um kleine und große Schwierigkeiten, die immer wieder und überall im Leben auftreten.